

Die Eleganz der Unsicherheit

Unsicherheit ist ein Element in allen menschlichen Dingen. Wollte der Mensch sich von aller Unsicherheit befreien, müsste er aufhören, ein denkendes Wesen zu sein.

- Benjamin Constant

Unsicherheit als Mangel

Unsicherheit verunsichert Philosophen. Als René Descartes 1641 mit den *Meditationes de prima philosophia* die Grundlagen der modernen Philosophie schuf, galt ihm die Unsicherheit als ärgster Feind. Auf dem Weg zu echtem Wissen müsse zunächst jede Form von unsicherer Meinung zur Seite geräumt werden. Die Wahrnehmung eines Objekts aus der Ferne? Zu unsicher, schließlich kann die Beobachtung täuschen. Die Wahrnehmung eines Objekts aus nächster Nähe? Zu unsicher, schließlich könnte man eine solche Beobachtung auch träumen. Scheinbar unbezweifelbares Wissen aus der Mathematik? Zu unsicher, schließlich könnte ein böser Gott mathematische Gewissheiten vortäuschen. Echtes Wissen müsse dort beginnen, wo kein Zweifel mehr möglich sei. Bei der eigenen Existenz, die sich bereits aus dem eigenen Denken ergebe. Ich denke, also bin ich.

Descartes Argumentation wirft ein Schlaglicht auf ein konstantes Thema der Philosophie- und Ideengeschichte: Unsicherheit als Mangelzustand. Unsicherheit mag ein Element in allen menschlichen Dingen sein, doch dies verweist lediglich auf den bedauernswerten Zustand des Menschen. Aufgabe eines aufgeklärten Menschen muss es daher sein, die Unsicherheiten zu minimieren.

Denken wir etwa an die schwierige Entscheidung ins Ausland zu emigrieren. Ein allwissendes Wesen hätte mit der Entscheidungsfindung keine Probleme. Es würde die Bedingungen an den potentiellen Lebensorten mit den eigenen Präferenzen abgleichen und einer sicheren Entscheidung gelangen. Ein realer Mensch hat demgegenüber keine Gewissheit über derartige Bedingungen und mag auch in Bezug auf die eigenen Präferenzen mit erheblicher Unsicherheit konfrontiert sein. Was soll eine Person in einer

derartigen Situation tun? Das Ideal der Gewissheit legt nahe, dass die Minimierung der Unsicherheiten der einzig respektable Weg ist. Informationen über die verschiedenen Lebensorte müssen gesammelt und die eigenen Präferenzen geordnet werden. Ein gewissenhafter Abgleich dieser Daten kann keine Fehlentscheidungen ausschließen, aber er bietet so viel Sicherheit, wie sie dem Mängelwesen Mensch nur möglich ist.

Das bislang gezeichnete Bild der Unsicherheit als Mangelzustand ist auf der Kontrastfolie des Ideals einer absoluten Gewissheit entstanden. Und genau dies ist das Problem. Unsicherheit ist ein produktives und unverzichtbares Element in allen menschlichen Dingen. Dies lässt sich jedoch nur erkennen, wenn man den Blick darauf lenkt, wie Menschen *wirklich* denken.

Elegante Unsicherheit

Die Arbeitsgruppe des Psychologen Gerd Gigerenzer wartet regelmäßig mit Experimenten auf, die in ihrer Einfachheit gleichermaßen faszinieren wie beunruhigen. In einem dieser Experimente wurden deutsche und amerikanische Studenten gefragt, welche der beiden Städte die größere ist: San Antonio oder San Diego. Keine einfache Frage, die beiden Städte unterscheiden sich in ihrer Größe nicht wesentlich, sie haben jeweils gut eine Millionen Einwohner.

Dennoch konnten die amerikanischen Studenten respektable Ergebnisse erzielen, rund 75% der Befragten wählten mit San Diego die größere Stadt. Die eigentliche Sensation war jedoch das Ergebnis der deutschen Studenten, 100% entschieden sich für die richtige Antwort. Wie ist dieses erstaunliche Ergebnis zu erklären, wussten die deutschen Studenten einfach mehr über die beiden amerikanischen Städte? Nein, im Gegenteil, die deutschen Studenten hatten in der Regel noch nie von der Stadt San Antonio gehört. Doch es war genau dieses Unwissen, das ihnen zu ihrer Entscheidung verhalf. Da sie den Namen „San Diego“ wieder erkannten, wählten sie ausnahmslos die ihnen bekannte Stadt und erreichten somit das verblüffende Ergebnis. Die amerikanischen Studenten *wussten zu viel*, da sie sowohl San Antonio als auch San Diego kannten, konnten sie nicht auf eine entsprechende Strategie zurückgreifen.

Die Geschichte von den amerikanischen und deutschen Studenten mag auf den ersten Blick lediglich als

nette Anekdote erscheinen, sie hat jedoch eine tiefgründige Moral. Wenn Menschen im realen Leben Entscheidungen treffen, so haben sie keine vollständigen Informationen. Diesem Zustand der Unsicherheit begegnen sie nicht, indem sie sich dem Ideal der Gewissheit so weit wie möglich annähern. Vielmehr verlassen sie sich auf einfache Strategien, im Fall der deutschen Studenten spricht Gigerenzer von einer „Rekognitionsheuristik“ - sollen sich Personen zwischen verschiedenen Objekten entscheiden, so präferieren sie das wiedererkannte Objekt. Entsprechend einer solchen Heuristik würden die deutschen Studenten auch in San Diego die bessere Fußballmannschaft, das größere Tourismusaufkommen oder die renommierte Universität vermuten.

Die Rekognitionsheuristik hat selbstverständlich ihre Grenzen. Zum einen garantiert sie keine richtigen Ergebnisse. Würde man in dem Experiment San Diego durch San Francisco ersetzen, so würde die sonst so erfolgreiche Heuristik viele Personen in die Irre führen. Tatsächlich hat San Francisco weniger Einwohner als San Antonio. Zudem lässt sich die Heuristik nicht überall anwenden. Die größere Bekanntheit San Diegos sagt zum Beispiel nichts darüber aus, ob San Diego oder San Antonio einen größeren Anteil an Arbeitslosen hat.

Doch die Rekognitionsheuristik ist nur eine von zahllosen einfachen Strategien, die uns einen eleganten Umgang mit Unsicherheit erlauben. Manche Heuristiken können auf sehr spezielle Probleme zugeschnitten sein. Wie ist es etwa möglich, dass Personen einen hoch fliegenden Ball fangen können? Kein Mensch kann in kurzer Zeit all die Faktoren berücksichtigen, die für eine sichere Berechnung der Flugbahn notwendig wären – Entfernung des Balls, Fluggeschwindigkeit und –winkel, Luftwiderstand und Wind. Die Lösung bietet eine einfache Blickheuristik: Fixiere den fliegenden Ball, fange an zu laufen und bewege Dich so, dass der Winkel zwischen Ball und Auge konstant bleibt. Andere Heuristiken haben einen weitaus umfassenderen Anwendungsbereich, dies gilt etwa von einer Strategie, die Gigerenzer „Mach-was-die-Mehrheit-macht-Heuristik“ nennt: Beobachte, was andere Personen in deinem Alter, deiner Kultur, deinem Bildungsstand etc. tun. Verhalte dich auf entsprechende Weise.

In ihrer Gesamtheit können die Heuristiken mit einem Werkzeugkasten verglichen werden. Angepasst an die vielfältigen Herausforderungen der menschlichen Umwelt stehen zahlreiche einfache Entscheidungsstrategien parat, auf die in der Regel unbewusst zugegriffen wird.

Was bedeutet dieser Werkzeugkasten der Heuristiken für den Status der Unsicherheit? Zunächst einmal zeigt sich, dass das Ideal der Gewissheit in Spannung zu den Entscheidungen realer Menschen steht.

Unsere Handlungen zeichnen sich nicht dadurch aus, dass wir zunächst möglichst viele Informationen ansammeln und somit die Unsicherheiten so weit wie möglich begrenzen. Vielmehr verlassen wir uns in bei der Entscheidungsfindung auf einfache aber elegante Strategien, die auf unsere unsichere Umwelt zugeschnitten sind. Des Weiteren wird deutlich, dass derartige Strategien erfolgreicher sind als ein konsequentes Festhalten an dem Ideal der Gewissheit. Würde ein Sportler möglichst viele Faktoren der Flugbahn berechnen anstatt sich auf die Blickheuristik zu verlassen, so würde er wohl noch rechnen, wenn das Spiel beendet wäre.

Benjamin Constants Feststellung, dass die Unsicherheit ein Element in allen menschlichen Dingen ist, bestätigt sich daher in einem anspruchsvollen Sinne. Unsicherheit charakterisiert den Menschen nicht nur negativ durch ein Verfehlen des Ideals der Gewissheit. Menschen sind vielmehr Wesen, die positiv an die Interaktion mit einer von Unsicherheiten geprägten Umwelt angepasst sind.

Schauen wir zurück auf das Beispiel der Emigration und stellen uns den folgenden Rat eines Freundes vor: „Letztlich musst du auf dein Herz hören. Keine noch so ausführliche Aufstellung von Argumenten ist ein Ersatz dafür, dass es sich am Ende richtig anfühlen muss.“ Wer in der Unsicherheit lediglich einen Mangel an Gewissheit erkennt, muss in einem solchen Rat einen zweifelhaften Appell an die menschliche Irrationalität sehen. Die Geschichte der Heuristiken zeigt jedoch, dass Bauch- und Herzensentscheidungen tatsächlich zu besseren Ergebnissen führen können, da sie von der menschlichen Fähigkeit Gebrauch machen, einer unsicheren Umwelt mit eleganten und unbewussten Entscheidungsprozessen zu begegnen.

Menschliche Unsicherheit

Vertreter des Ideals der Gewissheit tun gut daran, die empirischen Erkenntnisse über die Entscheidungsprozesse realer Menschen zu berücksichtigen. Menschen werden in ihren Entscheidungen nicht besser, je mehr Informationen sie anhäufen, vielmehr verfügen sie über einfache Strategien des Umgangs mit einer unsicheren Umwelt. Und doch kann der Eindruck bestehen bleiben, dass es sich bei Unsicherheit wesentlich um einen Mangelzustand handelt. Einfache Heuristiken mögen zu respektablen Ergebnissen führen, dennoch scheinen sie lediglich Ersatzstrategien zu sein, die aufgrund unseres Mangels an Gewissheit attraktiv werden. Die einfachen Heuristiken sind mit Fehlern behaftet, eine

ideale Gewissheit würde jedoch ausnahmslos ans Ziel führen. Benjamin Constant erklärt, dass ein Mensch ohne Unsicherheit aufhören würde, ein denkendes Wesen zu sein. Das Gegenteil scheint der Fall zu sein: Ein Mensch ohne Unsicherheit wäre ein ideal denkendes Wesen.

Doch bereits das bloße Ideal eines Menschen ohne Unsicherheiten führt zu gedanklichen Unstimmigkeiten, wie eine Geschichte aus der Neuropsychologie verdeutlichen kann. 1920 begrüßte der sowjetische Psychologe Alexander Romanowitsch Lurija den Journalisten Schereschewski in seiner Praxis. Schereschewski war in der Redaktion durch sein ungewöhnliches Erinnerungsvermögen aufgefallen und wandte sich nun an einen Psychologen, um der Sache nachzugehen. Lurija begann mit den üblichen Gedächtnistests und fragte Wörter-, Zahlen- und Buchstabenreihen ab. Doch egal, wie lang er die Reihen werden ließ, Schereschewski machte keine Fehler. Lurija ließ die Listen rückwärts aufsagen. Keine Fehler. Er versuchte es mit Tagen, Monaten und Jahren Pause, doch Schereschewski war noch immer in der Lage, die alten Reihen fehlerfrei zu reproduzieren. Es schien, dass ihm tatsächlich ein wesentliches Element der menschlichen Unsicherheit unbekannt war – das Vergessen.

Schereschewskis zumindest für praktische Zwecke unbegrenztes Erinnerungsvermögen mag zunächst ein einfacheres und erfolgreicher Leben versprechen. Wie oft wäre Personen nicht bei der Entscheidungsfindung geholfen, wenn sie sich an alle relevanten Informationen erinnern könnten. Lurijas Jahre lange Arbeit mit Schereschewski machte jedoch deutlich, dass sein Gedächtnis eine ungeheure Last darstellte und scheinbar selbstverständliche menschliche Praktiken zu Problemen werden ließ. Eine besondere Hürde war das sprachliche Verstehen. Das menschliche Sprachvermögen setzt nicht nur ein umfassendes Wissen voraus, es verlangt zugleich Ignoranz gegenüber irrelevanten Informationen. Um Synonyme verstehen zu können, müssen etwa die verschiedenen Klänge der bedeutungsgleichen Wörter ausgeblendet werden. Der Umgang mit Metaphern, Analogien oder Abstraktionen beruht darauf, dass bestimmte Bedeutungsaspekte ausgezeichnet und alle anderen Elemente übergangen werden.

All dies bereitete Schereschewski enorme Schwierigkeiten, da es ihm nicht möglich war, unnötige Informationen zu vergessen. In der Folge hatte er mit Synonymen zu kämpfen, weil die unterschiedlichen Klänge der Wörter in ihm verschiedene Assoziationen wachriefen. Analogien wurden zu einem Problem, da er sich nicht auf einzelne Bedeutungsbereiche einschränken konnte. Die größte Hürde waren jedoch Gedichte, in denen es Schereschewski nicht gelang, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren. Vielmehr wurde er von Nebenbedeutungen fortgetragen, bis er über so viele kollidierende

Assoziationen und Interpretationen verfügte, dass er mit der Lektüre von vorne beginnen musste.

Der Fall Schereschewskis weist auf ein grundsätzliches Problem mit dem Ideal einer Person ohne Unsicherheiten hin. Unsicherheit ist ein Teil dessen, *was uns als Menschen ausmacht*. Eine Person ohne Unsicherheit würde sich von realen Menschen so weit unterscheiden, dass ihr viele scheinbar unproblematische menschliche Praktiken vollkommen unverständlich wären. Gedichte sind mit ihren unsicheren Bezügen und unvollständigen Informationen ein herausragendes Beispiel. Wer Unsicherheit nicht kennt, kann der menschlichen Poesie nichts abgewinnen.

Personen, die sich entsprechend Constants Gedankenexperiment von „aller Unsicherheit befreien,“ würden folglich in einer uns vollständig fremden Welt leben. Diese Welt wäre uns unzugänglich, wie auch eine solche Person dem Denken und Handeln realer Menschen mit Unverständnis begegnen würde. Unsicherheit ist ein unhintergebares Merkmal des Menschen; angesichts dieser Erkenntnis scheint es legitim, Constants Zitat wie folgt zu variieren: Wollte der Mensch sich von aller Unsicherheit befreien, müsste er aufhören, ein *menschliches* Wesen zu sein.

Unsicherheit neu denken

Der Blick auf reale Menschen und ihre Entscheidungen hat zu der Erkenntnis geführt, dass Unsicherheit ein unhintergebarerer Bestandteil alles Menschlichen ist und nicht als ein problematischer Mangelzustand betrachtet werden kann.

Mit diesem Ergebnis entsteht jedoch die Herausforderung, Unsicherheit neu zu denken. Es ist hier eine differenzierte Erörterung nötig: Auf der einen Seite haben wir gelernt, dass eine Minimierung der Unsicherheiten im Sinne des Ideals der Gewissheit nicht immer hilfreich ist. Andererseits bedeutet dies selbstverständlich nicht, dass das rationale Abwägen von Argumenten grundsätzliches eine verfehlte Strategie sei. Wie schwierig es ist, die angemessene Balance zu beschreiben, verdeutlichen Beispiele aus dem Leben realer Menschen. Mit etwas erzählerischer Phantasie ließen sich etwa im Fall der Emigrationsentscheidung sehr verschiedene Geschichten erzählen. Wir können uns ohne weiteres eine Person vorstellen, die alle Informationen sammelt, gewichtet und sich schließlich „rational“ aber gegen ihr Bauchgefühl für die Emigration entscheidet. Am Ende bereut sie unglücklich am neuen Lebensort ihre

Entscheidung. Doch auch eine entgegengesetzte Geschichte ist ohne weiteres denkbar. Eine Person könnte sich von ihrer Begeisterung hinfortgerissen auf eine Emigration einlassen, obgleich alle rationalen Erwägungen in eine andere Richtung deuten. Auch in diesem Fall können wir uns leicht ausmalen, wie die Person ihre Entscheidung schließlich bedauert.

Unsicherheit neu zu denken heißt, in derartigen Beispielen die Frage nach dem richtigen Maß an Unsicherheit zu stellen. Dies ist jedoch nur möglich, wenn man sich von der Angewohnheit befreit, Unsicherheit als einen bloßen Mangelzustand zu betrachten.

Literatur:

- René Descartes: *Meditationes de prima philosophia*, 1641.
- Gerd Gigerenzer und Wolfgang Gaissmaier: “Denken und Urteilen unter Unsicherheit: Kognitive Heuristiken”, in: J. Funke (Ed.), *Enzyklopädie der Psychologie, Vol. 8: Denken und Problemlösen*, Göttingen, Hogrefe, 2006, S. 329-374.
- Alexander Romanowitsch Lurija: *The Mind of a Mnemonist: A Little Book About A Vast Memory*, Cambridge, Harvard University Press, 1987.